

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)
<b>Band:</b>	10 (1889)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	Einiges von der grünen Insel
<b>Autor:</b>	R.T.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-258034">https://doi.org/10.5169/seals-258034</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerisches Schularchiv

Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich.

X. Band

Nº 7

Redaktion: Dr. O. Hunziker in Küschnach, Lehrer Stifel in Enge und Lehrer R. Fischer in Zürich.

Abonnement: 2 Franken pro Jahrgang von 12 Nummern à 1½ bis 2½ Bogen franco durch die ganze Schweiz. — Abonnements für Nordamerika nimmt entgegen die „Amerikanische Schweizer-Zeitung“, 18 Ann Street, New-York.

Inserate: 25 Cts. für die gespaltene Zeile. Ausländische Inserate 25 Pfennige = 30 Cts.

Verlag, Druck & Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.

1889

Juli

Inhalts-Verzeichnis: Einiges von der grünen Insel. (Schluss.) — Schweiz. pädagog. Zeitungen und Zeitschriften. III. Übersicht des Inhalts. — Pädagogische Chronik. — Bücherschau. — Eingänge.

## Einiges von der grünen Insel.

(Schluss.)

So sehr nun aber diese Lehrer einsteils viel Wissen in sich aufnahmen, so blieben sie anderseits äusserst roh und ungebildet. Der den Iren anhaftende Charakter für Aufschneiden und Grosstun bildete sich in den Lehrern in höchstem Grade aus und ihre Selbstüberhebung war unbegrenzt. Die Versuchung dazu war aber auch mächtig. Man denke sich so gelahrte Schulmeister inmitten einer unwissenden, höchst abergläubischen Bevölkerung! Statt sich mit dem Volke in einfachen, verständlichen Gesprächen zu unterhalten, warfen sie mit gelehrten Fremdwörtern um sich, nur um den Anschein grösserer Gelehrsamkeit zu haben. Ihrer Rede Sinn war dunkel, sie drückten sich nicht nur in schwülstiger Sprache aus, sondern sie spickten ihre Unterhaltung mit kaum verständlichen Wortspielen und Wendungen und unglaublich langen, fremdklingenden Wörtern. Gewohnt ihren Gegner zu verwirren, waren sie vollgepfropft mit Rätseln, Charaden und unsinnigen, scholastischen Witzfragen, die sie auch im täglichen Verkehr ihrer Sprache beimengten.

Zeichnete sich so ein Schulmeister in Mathematik aus, so nannte und schrieb er sich „Philomath“.

Dieses Wort schrieb er unter seinen Namen auf jedes Schriftstück und zwar in mächtigen leserlichen Zügen, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu erregen. Schrieb er ein Testament, einen Vertrag, eine Liebesepistel, stets prangte „Philomath“ bei der Unterschrift. War einer äusserst berühmt, so wurde

er sogar „Der Grosse“ genannt. So erzählt Carleton von einem gewissen O'Brien, welcher „der Grosse O'Brien“ oder O'Brien der Grosse, par excellence genannt wurde. Derselbe gab in späteren Jahren das Lehramt auf und reiste umher, seine Amtsbrüder besuchend und bei jedem eine Woche oder einen Monat lang (je nach der Bewirtung!) zu wohnen. Die Ehre des Besuches war gross, denn „bestrahlt von seines Ruhmes Glanz“ wuchs das literarische Ansehen des Gastgebers ganz bedeutend beim Volke. O'Brien hielt es auch unter seiner Würde, andere als die berühmtesten seiner Genossen zu besuchen, auf die gewöhnlichen schaute er mit mitleidiger Verachtung herab. Abgesehen von den gelehrten Wettkämpfen, hatten die Herren genügend Gelegenheit, ihre Weisheit vor dem Volke auszukramen, z. B. an Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen, wo sie stets als Ceremonienmeister eine hervorragende Rolle spielten. Wer die irischen Sitten — besser Unsitten — bei solchen Festlichkeiten kennt, weiss dass derjenige, welcher das grösste Maul hat, sich bedeutend auszeichnen kann. Dass die Schulmeister gerade bei solchen Gelegenheiten ihre Weisheit leuchten liessen, hat seinen Grund nicht nur in ihrer Liebe sich vor den Leuten aufzublähen, sondern besonders darin, dass die Mengen von Poteen (ungesetzlich gebrannter Whisky) die sie gratis trinken konnten, ihre sonst schon geläufige Zunge lösten, ihre Denkkraft zu schärfen schienen und ihr Wissen in höchstem Lichte, erstaunlich gross erscheinen liessen.

Das Bewusstsein geistiger Überlegenheit, und die Gewohnheit, solche zur Schau zu stellen, zeigte sich aber nicht nur in ihrer Rede, sondern es bestimmte auch ihre ganze physische Erscheinung. Carleton gibt uns etwa folgendes Bild eines solchen Pädagogen: Aufrechte Körperhaltung bis zur Steifheit, unbeugsame trotzige Manieren, welche in lächerlicher Weise den aufgeblähten Hochmut ihres höhern Wissens ausdrückten und ein ebenso grosser Stolz und mitleidige Verachtung gegenüber der tiefen Unwissenheit, wovon sie, trotz ihres eigenen Lichtes, umgeben waren. Der Ton ihrer Stimme war laut und befehlend; ihre Haltung ernst und herrisch. Ganz besonders eigenartig war ihr Erscheinen dann, wann der launige Humor, der urwüchsige Mutterwitz und Spassteufel des Iren mit dem Ernste, und der „zu ihrem Aufreten notwendig erachteten Würde um die Oberhand kämpften“.

Uns würde natürlich schon das Äussere eines solchen Schulmeisters zum Lachen bringen. Man denke sich einen ziemlich unbeholfenen Menschen, in mächtigen, dickbesohlten und schwer benagelten Schuhen; grobgestrickten, schmutzig-grauen, schafwollenen Strümpfen, enger Kniehose, schwarzem oder dunkelgrünem Fracke (Schwalbenschwanz), hohem Hemdenkragen, mächtiger, mit Schmutz besprinkelter, (einst) weisser Halsbinde und einem ruppigen Cylinderhut. So kleidete sich ein „Vornehmer“ der Schulmeisterzunft. Mit der Moral dieser Leute war's natürlich traurig bestellt. Ebenso roh und ungesittet wie ihre Umgebung, konnten sie auch in ihre Schüler keine besseren Sittlichkeitstrieben pflanzen. Der Fluch der Iren, der Hang zum zügellosen, unabhängigen

Leben haftete ihnen im höchsten Grade an und die Liebe zum übermässigen Trinken von Poteen galt bei der Bevölkerung als eine ihrer Haupttugenden. Unter den Erfordernissen des Lehrers stand auf den oben besprochenen Lehrerausschreibungen nicht selten die Bedingung: „Muss ein Glas mehr vertragen können als andere“, oder „muss im Stande sein, den N. N. (irgend ein bekannter Trunkenbold der Umgegend) unter den Tisch zu saufen,“ etc.

Trotz aller seiner grossen Fehler war der Schulmeister von dem dummen, aber wissensdurstigen Volke hochgeehrt; er genoss jene Hochachtung zwar nicht der Hochachtung seines Amtes wegen, sondern weil eben das Volk Ehrfurcht, eine Art geheimer Scheu vor allem Wissen hatte und auch heutzutage noch hat. So kam es, dass die wandernden Schulmeister, die eben nicht sehr zahlreich waren, sehr begehrt waren, und ein Dorf, das einen Lehrer besass, schaute mit Verachtung auf ein Dorf ohne einen solchen. Oft geschah es, dass sich die Einwohner zweier Dörfer förmliche Schlachten lieferten deshalb, weil jedes behauptete, den berühmtern Schulmeister zu besitzen.

Die Lehrmethode dieser Pädagogen war oft eine recht sonderbare. Um den Schülern das Buchstabiren zu erleichtern, werden die unsinnigsten Reime gemacht; dabei wird der Dialekt zu Hilfe gezogen und die heterogensten Dinge werden zusammengewürfelt, um einen Vers zu machen. Folgender Unsinn z. B. wird zusammengereimt, um Nebukadnezar zu lautiren:

„Ein Wagen ohne Rad macht Nebukad —

Ein Jud' und ein Ketzer macht Nebukadnezer (?)

Noch drei Paar Stiefel und zwei Paar Schuh',

Dann begibt sich Nebukadnezar, König der Juden, zur Ruh'.“

Am Ende einer Buchstabiraktion werden noch einige schwere Wörter aufgegeben, d. h. eine verrückte Silbenzusammensetzung, z. B.:

mis-an-thro-po-mor-phi-ta-ni-a-nus-mi-ca-li-a-tion!

Als Muster eines tüchtigen Buchstabirers stellt der Schulmeister Mat seinen kleinen Jungen der ganzen Schule vor. Er gibt ihm etwas Schweres zu buchstabiren, dafür müssen ihm die Schüler am Morgen jeder etwas bringen, ein Stück Brot, Käse u. dgl. Er befiehlt ihm „einen roten Spitzbuben“ mit dre Buchstaben zu sagen. Der Junge blinzelt erst schlau vom Vater weg gegen die ältern Schüler und schreit dann lustig: M-a-t, Mat! Der rothaarige Vater ruft wütend: Nein! nein! das bin ich ja selbst! Die ganze Schule bricht natürlich in ein wieherndes Gelächter aus. Endlich sagt der Junge: F-o-x, fox (Fuchs).

Die Kinder vermöglicher Leute waren die Günstlinge der Lehrer, denn sie brachten Einladungen und füllten die Küche der „bessern Hälften“ des Pädagogen. Diesen Günstlingen war alles erlaubt und jede Missetat vergeben, sie durften die andern Schüler quälen und prügeln nach Herzenslust. Verging sich ein armer Schüler gegen eine Schulregel, oder bläute er bei Raufhändeln einen Günstling durch und machte er sich aus Furcht aus dem Staube, so wurde die

ganze Schule zur Verfolgung ausgeschickt. Die rohe Meute flog hinter dem Unglücklichen her wie die Bluthunde hinter einem entlaufenen Sklaven. Das ganze Dorf folgte der Hetzjagd mit freudigem Interesse; Männer, Weiber, alles flog aus den Häusern, die Arbeiter auf dem Felde warfen ihre Werkzeuge weg, erklimmen die nächsten Hügel, um die wilde Jagd weithin sehen zu können. Der Schulmeister rannte keuchend hinter den Buben her, sie durch unartikulirte Laute zur Verfolgung anspornend. Wehe dem Flüchtling, wenn er eingefangen wurde! Halbtot vor Ermüdung wurde er noch von der wilden Bande durchgebläut, zurückgeschleppt, um von dem wütenden Pädagogen bis aufs Blut geschlagen zu werden. Solche Grausamkeiten wurden nie gerichtlich bestraft. Wenn sich jemand des Opfers erbarmte, so waren es die eigenen Leute, die, wenn das Mass voll war, furchtbare Rache am Schulmeister nahmen, indem die ganze Verwandtschaft eines schönen Tages unerwartet in die Schule drang und den Lehrer vor den Augen der Schüler so grässlich schlügen, bis er fast leblos liegen blieb. Oftrotteten sich junge Männer, die der Lehrer Jahre vorher seiner Günstlinge wegen misshandelt hatte, zusammen, drangen ins Schulhaus und schlügen ihn aus Rache halb tot. Solche Racheakte waren aber selten und stunden in keinem Verhältnisse zur Brutalität der Lehrer, die, wenn betrunken, es sich oft zur Freude machten, aus einer Hecke Dornenstöcke zu schneiden und den Kindern die bis über die Kniee entblößten Füsse damit zu bearbeiten bis überall das Blut herunterlief. Kurz, es lebte in diesen Schulen eine Grausamkeit, eine Rohheit, eine Sitten- und Schrankenlosigkeit, die uns nicht wundern lässt, dass das Volk nach und nach zu dem Charakter kam, der ihm heute noch eigen ist. So wurde das Volk zur Barbarei und satanischen Bosheit erzogen und fiel in seinen Urzustand zurück. Fügt man hiezu noch den schrecklichen Aberglauben, den Fanatismus, die Lust am Schauerlichen, versimpelte Religionsvorstellungen, kurz, alles was sie aus schlechten Büchern, von verfehlten Pädagogen und ungebildeten fanatischen Priestern lernten, so wird niemand staunen, wenn das irische Volk heute noch in Moral und Ethik auf einer der niedrigsten Stufen steht. Durchgeht man die Schauerliteratur, welche dieses Volk gegenwärtig aus hunderten von Colportageläden, die sich in jedem Provinzialstädtchen befinden, bezieht und mit wahrer Wut verschlingt, so darf man allerdings den Kopf schütteln bei dem Gedanken, dass es sich selbst regieren will.

Doch kehren wir zu unserem Schulmeisterleben zurück und sehen wir, wie gerechnet wurde. Ein Schüler hatte z. B.  $400 \times 2$  zu lösen, er beginnt  $2 \times 0 = 1$ . Nach Empfang einer saftigen Ohrfeige begründet er die Sache so: „Wenn  $1 \times 0 = \text{nichts}$ , so muss  $2 \times 0 = 1$  sein, denn weniger als nichts kann es nicht geben.“ „Was!“ brüllte der wackere Pädagoge, „weniger als nichts gibt es nicht? Weisst du nicht, dass der bis über die Ohren in Schulden steckende Squire O'Canter tausend Pfund weniger wert ist als nichts?“ Damit, und mit einer nachträglichen tüchtigen Maulschelle war die Rechnung erledigt und des Schülers Zweifel gehoben.

Im Sommer bestand das Schulhalten aus fast endlosen Vergnügen, denn man begab sich auf einen sonnigen Grasplatz neben oder hinter dem Schulhause (resp. Hügel). Der Lehrer stellte seinen Stuhl an ein schattiges Plätzchen, steckte ein Stummelpfeifchen in den Mund und mit dem Prügelstock unter dem Arm sass er da inmitten seiner Schülerschar. Die Schüler lagerten sich in den ihnen am angenehmsten scheinenden Stellungen, mit Tafeln und Büchern um ihn her, die einen auf dem Bauche, die andern auf dem Rücken der Länge nach ausgestreckt, andere knieend oder sitzend. Viele zogen sich halb oder ganz nackt aus, um mit sichtbarer Wohlust ihren schmutzigen Körper der brennenden Sonnenhitze auszusetzen. Des Lehrers Auge haftete mit Wehmut auf dem hinter dem Hügel hervorschauenden Giebel der Dorfschenke. Hie und da wurde er aus seinen Träumereien aufgejagt durch den Lärm einiger sich raufender Schüler. Mit teuflischem Vergnügen hetzte er nun die Streitenden durch Zurufe gegeneinander, zum Gaudium der ganzen Schule. Zu diesen täglichen Rauferien hinzu kamen dann hie und da gewaltige Schlachten zwischen den Abkömmlingen zweier grosser Familien oder Kämpfe mit den Schülern einer nahen protestantischen Schule. Am St. Gregortage wurde ein Fest gefeiert, wozu die Schüler so viel Essbarkeiten mitbringen mussten, als sie zu tragen vermochten. Abends kamen noch die jungen Leute zum Tanze, ein Fiedler wurde engagirt, und Lehrer und Schüler tranken sich in Whisky so häufig zu, dass zuletzt alle betrunken herumlagen. An Ostern und Weihnachten wurde die Schule von den Schülern besetzt und verrammelt. Der Lehrer lieferte ihnen eine förmliche Schlacht, um hineinzukommen. Gelang ihm dies, so gab es nur kurze Ferien und fürchterliche Prügel. Man sieht also, dass wenn auch das Turnen auf dem Stundenplan nicht stand, die Leute dennoch in körperlichen Übungen nicht hintan blieben.

So ging es damals in den Schulen, unter der Leitung dieser Pädagogen her, und es ist kein Wunder, dass sie auch ausser der Schule ein loses Leben führten. Die meisten unter ihnen zeichneten sich als Rädelshörer aus bei allen Schandtaten, die von dem rohen, verblendeten Volke begangen wurden. Wie sich gegenwärtig die Mehrzahl der Priester an die Spitze der revolutionären Bewegung stellt, durch Absolution und alle möglichen Intrigen das Volk in seinen scheusslichen Verbrechen bestärkt, so taten es früher die Lehrer. Wenn sie auch mit grosser Schläue sich von der direkten Beteiligung an Mordbrennereien fernhalten konnten, so waren sie doch stets die geistigen Urheber derselben, wurden früher oder später erwischt und manche endeten ihr Leben am Galgen oder in Botany Bay.

R. T.